

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 27 (1877)

Artikel: Albrecht von Haller
Autor: Blösch, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-124245>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Albrecht von Haller.

Vom

Herausgeber.



Voilà un homme comme j'en ai peu connu, le génie allié à la vertu, — sagte Kaiser Joseph II., als er Albrecht von Hallers Krankenzimmer nach seinem denkwürdigen Besuch wieder verließ, und an dieses kaiserliche Wort anknüpfend möchte auch das Berner Taschenbuch in seiner Weise daran erinnern, daß Bern vor hundert Jahren, am 12. Dezember 1877, in dem bekannten Hause an der Inselgasse seinen größten Bürger verloren hat, und daß es volle Ursache hat, sein Andenken zu feiern.

Unsere Vaterstadt ist nicht reich an hervorragenden Männern, sie hat, auch darin ihrem Charakter getreu, ihre geschichtliche Bedeutung nicht den außerordentlichen Eigenschaften Einzelner, vielmehr dem Zusammenstehen Aller zu verdanken; und die großen Männer, deren Bern sich im übrigen rühmt, sind groß nicht auf dem Gebiete des Geistes, des Gedankens und des Wissens, sondern auf dem Gebiete der That: es sind tapfere Kriegshelden, einsichtige Staatsmänner, Realpolitiker voll Beharrlichkeit in der Verfolgung eines einmal als notwendig erkannten Ziels, voll Besonnenheit in der Wahl der dahin führenden Mittel; es sind kluge

Diplomaten, edle Schultheißen, praktische Kirchenhäupter, gemeinnützige Bürger, — aber wenige Gelehrte, wenige Denker, wenige Dichter oder Künstler; und der einzige Name, der auf diesem Felde über die Grenzen der Mittelmäßigkeit hinausreicht, und an Genialität und Vielseitigkeit einigermaßen an Haller erinnern könnte, der Maler, Dichter, Reformator und Staatsmann Niklaus Manuel, steht neben jenem so sehr als eine leichte — bald hätten wir gesagt leichtfertige — Künstlergestalt da, daß durch solchen Vergleich die Einzigkeit Hallers nur um so auffallender wird. Gleichsam zum bewußten Erfaß für jenen geschilderten Mangel hat die Vorsehung in einem Berner alle sonst hier fehlenden Eigenschaften vereinigt, der Stadt einen Sohn geschenkt, der in all den genannten Richtungen zugleich Bahnbrechendes geleistet hat, der ein Gelehrter ersten Ranges, ein fruchtbarer Forscher, ein tieffinniger Denker und ein schwungvoller Dichter gewesen ist, und zugleich, — le génie allié à la vertu — ein großer, reiner, edler, frommer Mensch im prägnantesten Sinne des Wortes.

Es kann nicht unsere Absicht sein, eine Biographie Albrecht von Hallers zu schreiben, gibt es doch deren eine ganze Menge, von der kleinsten Lebensskizze bis zum ausführlichen Buche, so daß wir seine äußere Geschichte als bekannt voraussetzen dürfen. Der Schicksalslauf des Mannes ist ja auch nur derjenige eines einfachen Gelehrten, und merkwürdig ist seine Lebensbeschreibung nur durch die Erwähnung seiner außerordentlichen Arbeiten, und durch die Aufzählung der entsprechend ungewöhnlichen Ehrenbezeugungen, die ihm dafür zu Theil geworden sind. Nur auf das Gesamtbild der geistigen Größe dieses Mannes möchten wir an dieser Stelle verweisen, welche seinen Namen unter der kleinen Zahl der Besten aller Zeiten anführen, und auch jetzt bei

Anlaß seines Todesstages das Gedächtniß seines Ruhms in ganz Europa neu aufleben läßt.

Die Feierrede des Rektors bei Neueröffnung der Münchener Hochschule vor einigen Monaten hatte sich die Aufgabe gestellt, über geistige Universalität zu sprechen, oder über das Maß der Möglichkeit, in mehreren ihrer Natur nach verschiedenen Wissensgebieten zugleich zu Hause zu sein. „Zieht man,“ — sagte der Rektor *Magnificus*, um seine Gedanken anschaulich zu machen, — „eine Linie gewissermaßen durch den Menschen hindurch und denkt man sich auf der einen Seite Alles, was unabhängig vom Menschen da ist, also das ganze Reich der Natur und ihre mathematischen und physikalischen Gesetze, mit Inbegriff des ersten Menschen, auf der andern Seite dagegen Alles, was durch die Menschen geworden oder aus ihnen hervorgegangen ist, seine Geschichte, Sprache, seine Religion, sein Recht und seine Sitte, einestheils also das Naturreich, anderseits das Menschenthum, so wird Alles darauf ankommen, daßemand zwar nicht auf allen Gebieten gleich bewandert, wohl aber, daß er auf beiden Hemisphären festhaft sei.“ Solcher außerordentlicher Männer nun, welche diesem Begriff wirklicher Universalität entsprachen, fand er aber im ganzen Verlauf der bisherigen Menschheitsgeschichte nur vier: Aristoteles, der nach der Schildderung der Alten weder im Himmel, noch auf der Erde, noch im Meere etwas unerforscht lassen wollte, und zudem für jede Art von Forschung geboren schien; Albertus Magnus, das gelehrte Wunder des Mittelalters, der die mönchische Theologie und die Teufelskünste der Physik in sich vereinigte; dann den großen Leibniz, der als Jurist, Religionsphilosoph und Historiker, auch Mathematiker und Naturforscher war; und endlich als den letzten in dieser Reihe, unsern Haller. Was das bedeutet, erhellt um so klarer, wenn wir vergleichen,

was der nämliche Redner von Alexander von Humboldt sagt: „Er gilt für einen sehr universellen Gelehrten; aber es hätte anstatt seiner und seines Bruders Wilhelm (des Sprachforschers) zusammen ein einziger Humboldt auf die Welt kommen müssen, um einen Gelehrten beider Zonen darzustellen.“

Als eine das Maß des Gewöhnlichen weit überragende Erscheinung steht Haller schon durch die Raschheit seiner geistigen Entwicklung da. Und wenn es sonst fast als angenommene Erfahrungsregel gilt, daß sogenannte Wunderkinder nicht zu halten pflegen, was sie versprechen, daß später der fröhreise Geist wieder vertrocknet und einschrumpft, ohne zur vollen Reife zu gelangen, so bildet Haller eine glänzende Ausnahme von dieser Regel, indem die außerordentlichen Eigenschaften, die er als Knabe gezeigt hat, nur die durchaus normalen Anfänge dessen waren, was er dann als Mann geworden ist. Wenn er im Alter von 8 Jahren bereits das Hebräische lernte und bald darauf eine ihm als Probe vorgeschriebene lateinische Arbeit statt dessen freiwillig in griechischer Sprache ausführte, so hat er auch nachher seine Sprachkenntnisse beständig erweitert; wenn er im 10. Jahre poetische Versuche wagte und bald ein Gedicht von 4000 Versen über die Entstehung des Schweizerbundes verfaßte, so hat er zwar diese Produkte seiner Kindheit mit eigener Hand den Flammen übergeben, aber sich durch Besseres seinen Dichternamen erworben. So hat auch die an ihm in der ersten Jugend gerühmte leichte Auffassungsgabe und Lernbegierde ihn als Scharfsinn und unermüdlichen Forschungstrieb bis ins Alter ausgezeichnet. Hallers Kindheit trägt nicht die Symptome unnatürlicher Fröhreise an sich; aber die Schwierigkeiten alle, welche sonst die Flüchtigkeit und Sinnlichkeit des kindlichen Wesens dem geistigen Wachsthum des Menschen in den Weg zu legen pflegt, diese waren

bei Haller so viel wie gar nicht vorhanden; er fällt auf, weil er — gegen die Regel — allzu normal sich entwickelt hat.

Haller war auch darin gewissermaßen den Schranken der gewöhnlichen Sterblichen enthoben, daß jenes unentbehrlichste Naturwerkzeug des Geistes, dessen Mängel so Mancher bitter empfindet, das Gedächtniß, bei ihm in sprichwörtlicher Vollkommenheit entwickelt war. Er hatte nicht nur ein gutes Gedächtniß; er hat ganz einfach nichts vergessen, Alles festgehalten, was er einmal wußte. Es entspricht durchaus dieser eximirten Ausnahmestellung, daß Haller, ohne gerade reich zu sein, doch von Anbeginn an vom Drucke irdischer Bedürfnisse sich ungehindert fand, und daß das körperlich schwächliche Kind zu einem der größten und schönsten Männer heranwuchs, so daß er — bekanntlich nur aus diesem Grunde — den Beinamen „der Große“ erhielt, und daß sein Äußereres als richtiger Ausdruck der innern Hohheit und Größe ihm zeitlebens ein außerordentlich würdiges, imponirendes und zugleich gewinnendes Aussehen gab.

Der Beruf, zu welchem er sich aus eigener Neigung entschied, war bekanntlich derjenige des Arztes. Zu diesem hat er sich vorbereitet erst auf dem damals üblichen Wege als Lehrling eines bewährten Praktikers, dann durch den Besuch der fremden Universitäten und ihrer wissenschaftlichen Anstalten, und durch den Umgang mit den größten Autoritäten des Faches. Vernehmen wir zwar nur wenig von der wirklichen Ausübung der Heilkunst, so blieb er doch auch als Gelehrter insbesondere demjenigen Gebiet der theoretischen Forschung zugewendet, auf welches eben die Medizin ihn geführt hatte, den Problemen der Physiologie. Die Stelle, welche Haller in der Geschichte

dieser Wissenschaft einnimmt, zu bezeichnen, seine Arbeiten im Verhältniß zum damaligen Stande der Naturerkenntniß zu prüfen und den Anteil festzustellen, der ihm zukommt in der Weiterbildung derselben, das muß Aufgabe seiner nähern Berufsgenossen bleiben, uns kann es nur zukommen, auf ihr kompetentes Urtheil gestützt, hier zu erwähnen, daß er als „einer der größten Naturforscher aller Zeiten“ anerkannt wird. Wenn der eine Kenner uns versichert:¹⁾ „Bei der großen Unklarheit, welche vor Haller über alle Neußerungen des thierischen Lebens herrschte, bei den willkürlichen, oft phantastischen Hypothesen, welche das Wesen der Seele und deren Kräfte erklären sollten, aber nur in mystisches Dunkel zu hüllen vermochten, fielen Hallers, auf wirkliche Naturbeobachtung gegründete Lehren wie die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne in die tiefe Nacht, welche gleichsam in den Köpfen der damaligen Aerzte herrschte;“ — wenn wir an einem andern Orte lesen: „Die von Haller auf seine 400 Experimente gegründete Annahme von zwei organischen Grundkräften, der Irritabilität und Sensibilität, ist der Ausgangspunkt einer Bewegung in der Physiologie und der gesammten Medizin gewesen, die in der Geschichte der Wissenschaft, selbst den Einfluß von Harvey's Entdeckung des (Blut-) Kreislaufs nicht abgerechnet, kaum ihres Gleichen hat;“ — und wenn wir dann wieder bei Besprechung seiner literarischen Wirksamkeit hören, daß er in einem gelehrteten Werke „Ueber die Methode des medizinischen Studiums,“ gegen 4000 Bücher, die er gelesen, mit der gründlichsten Sachkenntniß beurtheilt hat, so erhalten wir eine Vorstellung von der Tiefe, wie von der staunenswerthe Fülle seiner

¹⁾ Dr. Lissauer, A. v. Haller und seine Bedeutung für die deutsche Kultur (in der Sammlung wissenschaftlicher Vorträge von Virchow und Holzendorff), p. 27 und 28.

Gelehrsamkeit, bei welcher die Selbstständigkeit der auf eigene Untersuchung sich stützenden Forschung eben so groß ist, als die umfassende Kenntniß dessen, was Andere vor ihm und neben ihm entdeckt oder behauptet haben, und die Gestaltungskraft, mit der er beides als Lehrer und wissenschaftlicher Schriftsteller für sich und Andere zur Klarheit verarbeitet hat. „Er kannte keine Autorität als die Natur selbst, keinen andern Prüfstein für die Wahrheit medizinischer Theorien, als das Sezirmesser und das Experiment an Thieren; er zerbrach die Fesseln des Glaubens in der Medizin und führte die freie Forschung ein, welche diese Wissenschaft seitdem so groß gemacht hat.“¹⁾

Bahnbrechend, epochemachend steht Haller da mit seinen Untersuchungen über das Wesen und die Bedingungen des organischen Lebens, in der Physiologie und Anatomie, — aber in allen anderen Zweigen der Naturwissenschaften vereinigte er in sich das gesammte Wissen seiner Zeitgenossen, — was Andere wußten, das wußte er auch. Bekannt ist seine Vorliebe für die Botanik und der große Anteil, den er hat an der Errichtung eines botanischen Gartens in Bern, nachdem bereits derjenige in Göttingen wesentlich auf seinen Wunsch war angelegt worden. Hat er doch nicht nur selbst mit besonderer Freude seine fremden und einheimischen Pflanzen gezogen, nicht nur große botanische Sammelwerke geschrieben, sondern auch gegen 500 Arten ganz neu bestimmt und selbst den Versuch gemacht, an der Stelle der künstlichen Linné'schen Eintheilung, eine auf die natürliche Verwandtschaft der Pflanzens Familien gegründete Systematik durchzuführen. Bekannt ist nicht minder seine gründliche Kenntniß der Geologie nach ihrem damaligen

1) Lissauer: a. a. O. pg. 24.

Standes, die er dann später als Salzdirektor zu Rothe praktisch anzuwenden und zu bewähren Gelegenheit fand. Dabei wurde er der eigentlichen praktischen Aufgabe der medizinischen Wissenschaft keineswegs fremd. In Göttingen brachte er die Einrichtung einer geburtshülflichen Klinik zu Stande, der zeitlich ersten Anstalt in Deutschland zur Ausbildung von Hebammen und Aerzten; und strebte mit voller Klarheit bei Behandlung der verschiedenen Krankheiten einem methodischen, auf genaue Untersuchung gegründeten Heilverfahren entgegen, wie es erst die Neuzeit wieder als nothwendig erkannt hat. In welchem Grade ihm dabei die formelle Basis aller Naturkenntniß, die Mathematik, in ihrer ganzen Ausdehnung vertraut gewesen, zeigt die von ihm erzählte Anecdote, daß er sich an seinem Hochzeitstage mit Differentialrechnung abgegeben habe; und leicht läßt es sich ermessen, wie sehr bei dem engen Zusammenhange aller dieser Wissenschaften unter einander, die völlige Beherrschung des einen Zweiges ihm für die Arbeit in den angrenzenden förderlich sein, und wie zugleich die Kenntniß aller einzelnen ihm den Blick schärfen mußte, der einzudringen versucht in die innere Einheit der geschaffenen Dinge. Daher wir wohl verstehen können, warum im Jahr 1752 zur Oberleitung eines großartigen, von den europäischen Akademien und Fürsten geplanten Unternehmens zur Erforschung von Amerika, gerade Haller ausersehen worden war. Er stand als Naturforscher nicht nur in dem engen Thale bloßer Detailkenntniß, so staunenswerth auch diese waren, auch nicht nur auf dem Scheitel zweier aneinander anstoßenden Thäler, sondern auf dem höchsten Gipfel jenes Scheitelpunktes, auf welchem die verschiedenen Höhenzüge sich kreuzen, und von hier aus war er im Stande, in alle diese Seitenthäler hinunter zu schauen, und was er an

einem Orte entdeckte für das Verständniß dessen zu verwethen, was sich auf andern Punkten seinen Augen bot.

Doch die Gelehrsamkeit dieses zweiten Albertus Magnus war ja keineswegs auf die Erkenntniß und die Erforschung der Natur beschränkt. Um jenen Vergleich des Münchner Rektors anzuwenden, können wir sagen, daß Haller auch auf der andern Halbkugel, das heißt in den Wissenschaften der Sprache, der Geschichte, der Theologie und der Alles zusammenfassenden Philosophie nicht minder heimisch, und den speziellen Vertretern dieser Gebiete jeweilen, wenn nicht überlegen, so doch ebenbürtig war.

Wie frühe schon die alten Sprachen ihm vertraut zu werden begannen, haben wir bereits erinnert. „Er hätte,” sagt einer seiner Löbredner, „in allen drei Klassen der Göttinger Societät der Wissenschaften, der historisch-physiologischen, der physikalischen und der mathematischen als stimmfähiges Mitglied auftreten können. Er spricht das Latein mit Taciteischer Kürze und Prägnanz, den Besten seiner Zeit gleich. Das Griechische, Hebräische und Chaldaische verstand er. Im Französischen, Englischen, Italienischen drückte er sich mit der Eleganz eines Eingeborenen mündlich und schriftlich aus, und fast alle übrigen europäischen Sprachen waren ihm so weit zugänglich, daß er die darin geschriebenen Werke lesen konnte.“ Er widmete denn auch diesen Studien so großes Interesse, daß er in Bern die Einrichtung eines philologischen Seminars zu Stande gebracht hat. Der Geschichte war er nicht minder zugewendet, hatte er doch noch als medizinischer Lehrling in Biel mehr als 2000 biographische Auszüge sich gemacht aus den Hauptfundgruben der Zeit, den Wörterbüchern von Bayle und Moreray. Bekannt ist als Beweis seiner Geschichtskenntniß, die bis ans Unglaubliche grenzende Erzählung, wie er einem über

die schwer auszusprechenden chinesischen Namen sich beklagenden Bekannten die ganze lange Reihe der Beherrschter des himmlischen Reiches in chronologischer Folge aufgezählt, wie er einem Andern alle orientalischen Dynastien, nebst deren Jahreszahlen und bedeutendsten Ereignissen nach einem damals neu erschienenen Werke genannt haben soll. Da wundern wir uns freilich nicht, daß der Naturforscher und Arzt daran denken konnte, um die Professorur der Geschichte sich zu bewerben, und daß er im Stande war, die dafür vorgeschriebene Prüfung zu bestehen. Als er statt dessen die Stelle des Bibliothekars erhielt, verwaltete er diese nach dem Urtheil eines Zeitgenossen so, „daß man hätte denken sollen, er habe seine Tage einzig dabei zugebracht. Er kannte die ältesten, besten und seltensten Editionen der Bücher, las alte, auch die fast ausgelöschten Aufschriften der Medaillen mit großer Fertigkeit und Richtigkeit und versorgte große Verzeichnisse davon.“

Zur theologischen Laufbahn war Haller ursprünglich von seinen Eltern bestimmt gewesen, und zur Theologie führte ihn gegen das Ende seines Lebens eigene Neigung und Gedankenrichtung immer bestimmter zurück, als er sich veranlaßt sah, als Vertheidiger der Religion aufzutreten. Er selbst zwar wollte nie als Theologe von Fach angesehen sein: „Sie kennen mich, mein Freund!“ schrieb er damals, „ein Gottesgelehrter bin ich nicht. Mein Leben habe ich unter so viele, so verschiedene Pflichten theilen müssen, daß derjenige Theil sehr klein geblieben ist, den ich auf die Grundsprache, auf die geheiligten Alterthümer, auf den kritischen Verstand der Ausdrücke der heiligen Schrift, auf die Einwürfe der Ungläubigen und ihre Beantwortung habe wenden können. Meine ganze Theologie ist die heilige Schrift; anstatt der Gelehrsamkeit habe ich bloß die aufrichtigste

Ueberzeugung vorzuweisen.“¹⁾ Allein nicht nur war diese Ueberzeugung auf die unerschrockenste Wahrheitsliebe, auf die selbständige und scharfsinnigste Denkarbeit und ein tiefes Eindringen in die religionsphilosophischen Fragen und Probleme gegründet, sondern auch jene sprachlichen und historischen Vorkenntnisse standen ihm in einer Vollständigkeit zu Gebote, wie kaum einem Mitgliede theologischer Fakultäten. Seine zahlreichen, zur Widerlegung der Zweifel verfaßten Schriften, insbesondere die „Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung“, zeigen denn auch eine nichts weniger als laienhafte Ueberlegenheit, einen Ernst der selbst-erfahrenen Glaubenserfassung und dabei eine Schärfe philosophischer Logik, daß die Abwesenheit der eigentlich theologischen Schulsprache und der dogmatischen Kunstausdrücke ihnen durchaus nur zum Vortheil gereicht. Wenn daher in diesen Schriften, wie auch Baggesen in seinem bezüglichen Vortrage²⁾ selbst zugesteht, Einiges in der Beweisführung für unsere Zeit ungenügend erscheinen mag, so haben sie doch auch heute weder alle Kraft, noch allen Werth verloren.

Wie Haller in der Lösung dieser schwierigen Aufgabe sich als philosophischer Denker erwies, so nicht minder in einigen seiner Lehrgedichte, z. B. in dem bekanntesten „Ueber den Ursprung des Nebels,“ in welchem er das uralte, den Menschen quälende Räthsel errörtert, wie aus der Hand eines vollkommenen Schöpfers eine Welt voll Nebel, voll physischer und moralischer Unvollkommenheit hervorgehen konnte:

1) Briefe über einige Einwürfe noch lebender Freigeister ic. Bern 1778. Vergl. Baggesen: A. v. Haller als Christ und Apologet. Bern 1865.

2) Baggesen, a. a. O. pg. 43.

Verschiedner Welten Kiß lag vor Gott ausgebreitet,
Und alle Möglichkeit war ihm zur Wahl bereitet;
Allein die Weisheit sprach für die Vollkommenheit:
Der Welten würdigste gewann die Wirklichkeit.

O Wahrheit! sage selbst, du Zeugin der Geschichte!
Wer machte Gottes Zweck und unser Glück zunichte?
Wer war, der wider Gott die Geister aufgebracht,
Und uns dem Laster hold, uns selber feind gemacht?

Wie hier, so war Haller auch in seinen übrigen philosophischen Lehrgedichten: „Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben,“ „die Falschheit menschlicher Tugenden,“ „der Mann nach der Welt,“ „die verdorbenen Sitten,“ oder in dem „Unvollkommenen Gedicht über die Ewigkeit,“ weit mehr der Ergründung der moralischen Widersprüche der menschlichen Natur, als den logischen und metaphysischen Problemen zugewendet. Er hat kein neues philosophisches System aufgestellt, wie vorher Spinoza und nachher Kant oder Hegel, aber die höchsten Fragen, die der Intelligenz des Wahrheit suchenden Menschen gestellt sind, haben ihn beschäftigt; er hat sie alle mit Klarheit erfaßt und mit Klarheit erfüllt, und daher gebührt ihm — in anderem Sinne, als das Wort damals bei den Franzosen gebraucht worden ist — auch die Bezeichnung eines Philosophen.

Daz Haller zur Darstellung seiner Gedanken mit besonderer Vorliebe der Form der poetischen Sprache sich bedient hat, erinnert uns daran, daß er nicht nur ein Gelehrter, sondern auch ein Dichter war, daß er den größten Theil seines Ruhmes seinen Gedichten verdankt, und daß sein Name in der Geschichte der deutschen Literatur nicht minder bedeutsam eingeschrieben steht, als in der Geschichte der Arzneikunst und Naturforschung.

Es lautet sehr befremdend, wenn uns erzählt wird, daß die Berner Regierung ihrem Mitbürger zuerst die Professur

der Beredsamkeit versagte, weil es ihr schien, die Stelle passe nicht für einen Mediziner; und daß sie ihm dann auch das Amt eines Inselarztes nicht anvertrauen wollte, weil sie fand, ein Dichter werde nicht zum Arzte taugen. Die Behörde hat sich unstreitig in ihrem Urtheil getäuscht; aber man wird auch zugestehen, daß es eben nur einem Haller möglich war, beides zu sein; die Verbindung beider Richtungen in einer und derselben Person, ohne daß der eine Beruf dem andern Eintrag thut, ist etwas durchaus Ungewöhnliches und Unerhörtes. Daß Schiller je einmal Regimentsarzt war, daran denkt man kaum mehr, weil der Drang zur Kunst jenen anfänglichen Beruf vollkommen unterdrückt hat. Nicht nur die Verehrer Schillers vergessen es, Schiller selbst hat es vergessen, daß er einmal Medizin studirt hatte. Und wenn auch der andere der deutschen Dichterfürsten ein Stück von einem Naturforscher war, so kann doch gerade diese Ausnahme wieder nur der Regel zur Bestätigung dienen. Geniale Lichtblicke hat Goethe auf das Gebiet der sichtbaren Welt hinübergeworfen, fruchtbare, ahnungsvolle Gedanken ausgesprochen, und einzelnen Zweigen der Naturwissenschaft eine sehr entschiedene Liebhaberei zugewandt; von einer gelehrten, systematischen Naturerkenntniß aber im Sinne Hallers kann bei ihm nicht die Rede sein. Goethe hätte gewiß ein großer Naturforscher werden können; aber er ist keiner geworden, weil er dazu bestimmt war, ein Dichter zu sein. Haller hat nicht, wie Schiller, neben der Dichtkunst anfangs die Heilkunst als Brodkorb betrachtet, noch wie Goethe, auf der Höhe seiner Berühmtheit die Natur als Liebhaber gepflegt; Haller war wirklich Gelehrter und Dichter zugleich, wenn auch freilich in der letztern Eigenschaft weder Schiller noch Goethe vergleichbar.

Erinnern wir uns denn sogleich an die Urtheile, welche diese Beiden selbst über ihren Vorgänger ausgesprochen haben,

und welche gleichzeitig die Anerkennung der Meisterschaft und Bedeutung enthalten, als auch die Schranken bezeichnen, die dem Dichter Haller gesteckt gewesen sind. Wir finden sie in dem neuesten, bereits mehrfach erwähnten Schriftchen zusammengestellt. Goethe nennt Hallers „Alpen“ unter den Poesien derjenigen vaterländischen Dichter, welche zuerst das Gefühl erregten und nährten, er hebt es hervor als ein „großes und ernstes Gedicht.“ — „Es war,“ sagt er, „der Anfang einer nationalen Poesie,“ und wieder: „Ich wurde durch Gespräche, durch Beispiele und durch eigenes Nachdenken gewahr, daß der erste Schritt, um aus der wässrigen, weitschweifigen, nassen Epoche sich herauszuretten, nur durch Bestimmtheit, Präzision und Kürze gethan werden könne. Unter denen, die von Natur zur Gedrängtheit geneigt waren, war Haller der Erste.“ — Daneben steht Schillers Bemerkung: „Kraft und Tiefe und ein pathetischer Ernst charakterisiren diesen Dichter. Von einem Ideal ist seine Seele entzündet und sein glühendes Gefühl für die Wahrheit sucht in den stillen Alpentälern die aus der Welt entchwundene Unschuld. Tief rührend ist seine Klage; mit energischer, fast bitterer Satire zeichnet er die Verirrungen des Verstandes und Herzens, und mit Liebe die schöne Einfalt der Natur. Nur überwiegt überall zu sehr der Begriff in seinen Gemälden, so wie in ihm selbst der Verstand über die Empfindung den Meister spielt. Er ist groß, kühn, feurig, erhaben; zur Schönheit aber hat er sich selten oder nirgends erhoben.“ Diesen Urtheilen fügt dann der Berichterstatter sein eigenes bei, indem er erinnert, daß Haller auf die ganze spätere Entwicklung der deutschen klassischen Literatur vom größten Einfluß wurde. „Er überwand zuerst die Leere und Geschmacklosigkeit der deutschen Dichtung vor ihm durch die einfache, kräftige Sprache, in

welcher er seine markigen tiefen Gedanken zu entwickeln strebte.“ — „Gerade dem Ringen um einen adäquaten Ausdruck für die tiefen Gedanken und Empfindungen des Dichters verdankt unsere Sprache ihre Wiedergeburt; sie gewann erst durch Haller wieder Kraft, und bei großer sinnlicher Fülle wieder Natur und Wahrheit.“ ¹⁾

Daß in Haller der Gelehrte, der Denker es war, welcher dichtete, verräth sich allerdings nicht bloß in der Vorliebe für die Form des Lehrgedichts; es zeigte sich eben auch in jenem Ueberwiegen der verständigen Reflexion über die Empfindung, welche Schiller ihm zum Vorwurf gemacht hat und welche heute jeden Leser seiner poetischen Schöpfungen störend an die Zeit der „Aufklärung“ erinnert. Niemand wird solchen Strophen das Lob der Schönheit zuerkennen wollen, wenn der Moralist erklärt:

Er (der Schöpfer) legte tief in uns zwei unterschied'ne Triebe,
Die Liebe für sich selbst, und seines Nächsten Liebe. ²⁾

Und wenn er den Zustand der noch ungebornen Kindheit besingt:

„Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug' ein Staar,
Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntniß war Schmerz, Hunger und die Binden.“ ³⁾

So wird man auch in diesen Worten eher den gelehrten Naturforscher, als den Dichter erkennen, zumal da er in einer Anmerkung zu leichtgenannter Stelle noch ausdrücklich auf eine seiner Abhandlungen verwiesen hat.

Eben so wahr ist aber auch, daß Haller nur das sang, was er wirklich empfand, daß die Empfindung, die er

¹⁾ Lissauer, a. a. O. pg. 18 und 19.

²⁾ Ueber den Ursprung des Uebels.

³⁾ Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit.

aus sprach, keine gemachte, keine künstliche, daß sie wirkliches Gefühl und nicht willkürliches oder conventionelles Phantasiestspiel gewesen ist. Die Reflexion beherrschte eher die Form und die Wendungen seines manchmal sichtlich gesuchten poetischen Ausdruckes, als den Inhalt seiner Poesie. Die berühmte Trauerode auf den Tod seiner Gattin, deren tiefe Wahrheit heute noch ergreifend wirkt, ist dafür nicht der einzige Beweis; das bereits angeführte Lehrgedicht über den Ursprung des Uebels, das man wohl eine gereimte Abhandlung nennen kann, ist andererseits getragen von dem lebendigsten Gefühl des Schmerzes über das die schöne Welt entstellende Uebel, und der unbedingten Verehrung des allgütigen und weisen Schöpfers. Das „glühende Gefühl für die Wahrheit,“ welches Schiller an ihm rühmt, wiegt den „Mangel an Empfindung“ auf, den er tadelnd hervorhebt. Stellen wie diese:

Unendlichkeit, wer misjet dich?
Bei dir sind Welten Tag' und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen wälzt jetzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, besetzt durch ein Gewicht,
Gilt eine Sonn', aus Gottes Kraft bewegt;
Ihr Trieb läuft ab, und eine zweite schlägt:
Du aber bleibst und zählst sie nicht.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welten hin,
Und wenn ich auf der March des Endlichen nun bin,
Und von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen
Noch nicht ein Theil von dir; —
Ich tilge sie — und du liegst ganz vor mir. ¹⁾

¹⁾ Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit.

— solchen Stellen kann vielleicht die Vollendung der Schönheit; Erhabenheit und Schwung dagegen nicht abgesprochen werden. Und so sehr jetzt unserm an die Poesie der klassischen Periode gewöhnten Ohre selbst in den gelungensten Gedichten Hallers vieles befremdend und ernüchternd vorkommen wird, so gewiß ist es doch, daß sein Jahrhundert sofort fühlte, es sei da eine neue Quelle entdeckt, eine neue Bahn geöffnet. Noch ehe der Ruhm des Naturforschers aus dem Kreise der Akademien und der wissenschaftlichen Fachgenossen hinausdrang, wurde der Dichter in Deutschland gepriesen:

„Der sich die Alpen, die Säulen des Himmels
Zu Ehrensäulen gemacht!“

Außerordentlich, wie die Erscheinung des Mannes selbst, ist allerdings auch sein Ruhm, sind die zahllosen Ehrenbezeugungen, mit welchen er von allen Seiten her wahrhaft überschüttet worden ist. Es ist Haller die seltene Kunst zu Theil geworden, schon während seines Lebens in vollem Maße als das erkannt und anerkannt zu werden, was er war, von der freundschaftlichen Hochachtung, welche seine Lehrer und die ersten Größen der Wissenschaft dem noch jungen Manne entgegenbrachten, bis zu dem Besuch, mit dem der Kaiser den sterbenden Greisen ausgezeichnet hat; von der ersten Ernennung zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in Uppsala (1734), bis zur Erhebung in den Adelstand. Nur seine Vaterstadt allein blieb stumm und still, als alle gelehrten Gesellschaften Europas eine Ehre darin suchten, Haller zu den Ihrigen zählen zu dürfen. Wahrhaft komisch kommt es uns vor, wenn wir daran denken, daß man dem mit all' seinen Ehrendiplomen aus Göttingen zurückkehrenden Gelehrten in Bern die Stelle

des Rathhausammanns übertrug; und fast wie Hohn will es uns lauten, wenn uns erzählt wird, daß einmal die zahlreiche Schaar seiner jungen Söhne alle in grünes Tuch gekleidet erschienen, weil die abgenützten Ueberzüge der Rathsbestuhlung zu den Einkünften jenes Amtes gehörten.

Und doch war dieß im Grunde etwas sehr Natürliches. Das Jahrhundert, in welches Hallers Leben fiel, war die Zeit, in welcher die Stadt Bern, im ruhigen Besitze ihrer Machtstellung, sich völlig concentrirte in ihrer Aufgabe, als Regent und Landesfürst ihr ausgedehntes Gebiet zu regieren und zu verwalten; zugleich die Zeit, in welcher innerhalb der regimentsfähigen Geschlechter tatsächlich die eigentliche politische Leitung ausschließlich in den Händen einer kleinen Zahl von Familien lag. Während diese letztern sich in die höhern Magistratsämter und die Landvogteien theilten, fand auch der geringste Burger noch irgend eine Versorgung, sei es als Sigrist oder als Rathsläufer, als Thorwart oder als Gemeindehirt. Jedes Glied der Bürgerschaft hatte in seiner Weise Theil an Pflichten und Rechten des großen politischen Körpers, und der Beruf eines öffentlichen Beamten, abgestuft je nach dem Rang, den seine Familie einzunehmen pflegte, war die Laufbahn, zu welcher ein Bürger von Bern zum Voraus prädestinirt war.

Mit einem Manne, wie Haller war, wußte Bern nichts anzufangen. Für einen Gelehrten solcher Art hatte die Republik keine Verwendung. Ehrenstellen hatte sie, außer politischen und militärischen Beamtungen, keine zu vergeben. Hallers Familie gehörte zwar zu den regimentsfähigen, aber nicht zu den regierenden Geschlechtern. In den Großen Rath wurde er gewählt; aber eine Stelle im Kleinen oder täglichen Rath, der obersten Behörde, ihm zuzuwenden, wollte niemals gelingen, und einen untergeordneten Posten durfte

man doch dem berühmten Manne nicht bieten. So ward ihm jenes merkwürdige Amt des Rathhausammanns, das als ehrenvoll galt und doch keinerlei Eigenschaften des praktischen Staatsmannes forderte. Man fand eben, dazu möchte der sonderbare Mann noch am ehesten passen und seine Gelehrsamkeit am ungefährlichsten sein.

Wie wenig hatten ihn seine Mitbürger verstanden! Haller hatte genug von der Natur des damaligen Berners in sich, um republikanische Aemter für sich zu wünschen, und hatte Universalität genug, um mit dem Ruhm des Gelehrten und des Dichters auch denjenigen eines einsichtigen, organisatorisch thätigen Staatsmannes verbinden zu können. Er hat den Beweis geleistet, daß es ihm mehr an Gelegenheit, als an Fähigkeit fehlte, seine Ideale auch in die wirkliche Welt einzuführen.

Keine Fürstengunst und keine akademische Ehre soll den Berner so hoch erfreut haben, wie die Wahl unter die Zweihundert des Großen Rathes; und er hat es keineswegs verhehlt, wie unlieb es ihm war, als der fünfmalige Versuch, die Ernennung in den Kleinen Rath zu Stande zu bringen, immer wieder mißlang. „Am 25. (Mai 1772) war ich unter den vier Kandidaten zur Rathsherrenstelle, ich habe zum fünften Male eine weiße Balotte gezogen und mich ausgeschlossen. Das Unglück ist nicht groß für mich, aber die Wahl hätte meine Familie gefreut,” schrieb er an seinen Vertrauten, Bonnet.

Es fand sich indessen doch noch ein anderes Amt, in welchem man von den Kenntnissen des berühmten Naturforschers schien entsprechenden Gebrauch machen zu können, dasjenige des Direktors der Salzwerke zu Roche; und in dieser Eigenschaft hatte er denn auch die Funktionen des Gouvernators zu Aelen zu übernehmen. Wenn Haller in

dieser Stellung während 6 Jahren (1758—64) nicht allein im Betrieb der Salzwerke namhafte Verbesserungen anbrachte, sondern Sümpfe austrocknete und Pflanzungen anlegte; wenn er nicht bloß wie seine Vorgänger des Richteramtes waltete, sondern die Gewohnheitsrechte seiner Landschaft ordnete und sammelte, so hat er sich dadurch als einen der Philosophen im Sinne Platons erwiesen, welche von Rechtes wegen zu Regenten bestimmt sind; als ein denkender Politiker sah er seine Aufgabe nicht bloß im Herrschen, Ordnung halten, Verbrechen strafen, Steuern beziehen und Sporteln eintreiben, vielmehr seiner Zeit vorausseilend in der allseitigen Hebung und Förderung des Landes und Volkes, in der Abstellung physikalischer Uebelstände und moralischer Mißbräuche. « Vous ignorez apparemment, que je suis cultivateur, et que je me plais à lutter contre les mauvaises qualités du terroir: j'éprouve tous les jours qu'elles résistent à l'industrie de l'homme; mais qu'elles lui cèdent à la fin; ce sont des victoires innocentes que j'aime à remporter. Un marais desséché, sur lequel je ferai une récolte, une colline couverte d'épines, qui rendrait de l'esparsette par mes soins, voilà les conquêtes que j'aime à faire. »¹⁾ War auch jene Zeit, welche Haller selbst als eine Periode ländlicher Muße vorkam, verhältnismäßig nur von kurzer Dauer, so darf doch die Erinnerung an Haller über dem sezirenden Anatomen, dem gelehrte Notizen sammelnden Schriftsteller, und neben dem die Alpen besingenden Dichter auch das anziehende Bild des sümpfetrocknenden und rechtssprechenden Gouvernators nicht vergessen, der wenn auch

¹⁾ Haller an Voltaire, 11. August 1759, vid. Baggesen a. a. D. pg. 92.

nur im kleinen Maßstabe sein umfassendes Wissen in den Dienst seines Landes gestellt hat.

Auch theoretisch hat Haller mit den Aufgaben der Politik, mit der Frage nach der besten Staatsform sich beschäftigt. Die Lehrgedichte über „die verdorbenen Sitten“ und den „Mann nach der Welt“ sind ganz von diesen Gedanken erfüllt, und in dem didactischen Roman „Uxong und Alfred“, in dem Gespräch „Fabius und Cato“ werden ausdrücklich die verschiedenen politischen Prinzipien mit einander verglichen.

Ohne Zweifel aber war es, neben einem guten Stück angeborenen Bernerthums, mehr der Patriotismus als die innere Neigung, mehr das Pflichtgefühl als die Richtung der Begabung, welche Haller auch diese von seinem sonstigen Beruf scheinbar weit abliegende Bahn beschreiten und auch nach dieser Seite hin Außerordentliches leisten ließ. Er wollte nicht ein unfruchtbarer Gelehrter sein; er wollte nicht seine Wissenschaft als Selbstzweck betrachten oder gar sie als Mittel behandeln, um seines eigenen Ruhmes zu pflegen; er wollte die Befriedigung haben, für das Gemeinwesen zu arbeiten, und nahm deshalb Beamtungen an, welche die meisten Gelehrten von viel geringerem Range als unter ihrer Würde stehend angesehen hätten. Das mahnt uns daran, daß der große Haller mit der fast beispiellosen Vielseitigkeit des Geistes auch noch etwas verband — « le génie allié à la vertu » — was so vielen andern geistberühmten Männern fehlt: eine entsprechende Höhe und Reinheit des Charakters; daß er nicht allein großer Gelehrter und ein bedeutender Dichter, sondern ein ebenso großer Mensch gewesen ist.

Haller hatte seinem Lande weniger zu verdanken, als die meisten seiner Mitbürger; für ihn hatte es weder

Landvogteiſiße noch Oberſtenpatente, weder Glanz noch Ein-
künfte, wie für Andere, bereit gehalten, ſelbſt ſeinem Wiffen
hatte es einen entsprechenden Wirkungſkreis verſagt; es hatte
ihm gezwungen, ſich im Ausland ſeinen Weg zu bahnen und
ließ ſich erſt dann zu einer fast gezwungenen Anerkennung
herbei, als er mit Ehrenzeichen überſchüttet, wieder zurück-
ſam. Aber ſelbſt jetzt noch fand er von Kleinlichkeit und
Unverſtand ſeine Bestrebungen gehemmt, von Eiferſucht oder
Familienvorurtheilen ſeine Abſichten vereitelt. In Göttingen
war man bemüht, für den fremden Professor jedes
Bedürfniß ſeiner Wiffenſchaft zu befriedigen, ſuchte sogar
den ſchrecklichen Verluſt ſeiner Gattin durch die Berufung
eines zweiten, befreundeten Berners weniger fühlbar zu
machen; man bot ihm später wiederholt in Göttingen, in
Berlin die glänzendſten Stellungen an; — in Bern traf er
bei jedem Schritte noch auf Leute, welche ſeine Leistungen
nur nach dem gewöhnlichsten Maafſtabe zu ſchäzen ver-
mochten und die vielleicht noch ungewiſſ waren, ob der
Mann der Wiffenſchaften über oder unter dem handwerkſ-
mäßigen „Schärer“ ſtehe. „Man hat in Bern nicht nöthig,
gelehrt zu ſein, um ſeinen Weg zu machen“, foll Haller
einmal in einer böſen Stunde des Unmuths ſeinem Freunde
Pfarrer Wyttensbach gesagt haben, als dieser ihm von der
Erziehung ſeiner Söhne sprach,¹⁾ und diese bittere Be-
merkung beruhte nur zu fehr auf eigener Erfahrung.

Trotzdem war ein eben ſo ſtarkeſ als zartes Heimath-
gefühl einer der Grundzüge in Hallers Charakter. Nicht
bloß das Heldengedicht, das der Knabe noch in Biel zu-
ſammenschrieb, war ein Erzeugniſ patriotiſcher Begeiſterung;

¹⁾ Tat. Sam. Wyttensbach v. Rud. Wolf. Bern. Taschenb. Jahr-
gang 1852, im beſonderen Abdruck, pag. 6.

es ist kein Zufall, daß auch sein Hauptwerk, „die Alpen“, die Verherrlichung und den Preis des geliebten Landes und Volkes sich zur Aufgabe mache.

„O Bern! o Vaterland! o Worte
Voll reger Wehmuth, banger Lust!
O zärtlich Bild geliebter Orte,
Voll wunder Spuren in der Brust!“¹⁾

sang er in einem seiner Lieder, in welchem das Heimweh nach dem fernen Vaterland sich mit der Sehnsucht nach der verlorenen Gattin vermischt. Wie gerne verließ er dann die glänzende Stellung in der deutschen Universitätsstadt, als deren geistiger Mittelpunkt er sich wohl fühlen durfte, um sie mit der höchst bescheidenen Lage zu vertauschen, die zu Hause seiner wartete. Und wie rührend äußerte sich seine Anhänglichkeit, als jener zweite vortheilhafte Ruf ihn lockte und die Gründe für und wieder in seinem Innern kämpften, wenn er Bonnet gestand: « Il me semble à cette heure, que les sourires de la patrie m'attachent, je suis aussi faible pour elle, que si elle était femme. Les moindres faveurs me font oublier toutes mes peines. »²⁾ Wie hochgesinnt zeigten sich seine Gefühle, als er dem edlen Freund aus Anlaß der in Genf ausgebrochenen Unruhen schrieb (1768): « Je voudrais consoler mon cher ami, et je n'en trouve pas le moyen. S'il lui était arrivé un malheur personnel, rien de plus aisé: il y a de la grandeur à pardonner les torts; il y en a à souffrir. Mais il s'agit ici du malheur de la patrie: peut-on pardonner les torts,

¹⁾ Ueber Ebendieselbe (Marianne) Febr. 1737. H. Gedichte, Ausgabe vom Jahr 1828. p. 173.

²⁾ Vergl. bei Baggesen, a. a. O., p. 35.

qu'on lui a fait ? Peut-on s'imposer d'être insensible comme si l'on en souffrait que pour soi-même ? Il paraît qu'il y a ici un devoir à s'affliger, un devoir à détester les ennemis de la patrie. » ¹⁾

Die nämliche Frühreife, die bei Haller in Beziehung auf sein Wissen beobachtet wurde, zeigt sich bei ihm auch in moralischer Hinsicht. Höchst auffallend ist das Urtheil des 10jährigen Knaben, der von seinem mürrischen und pedantischen Hauslehrer die sinnige Bemerkung macht : „Ich bedaure ihn, denn er muß sehr unglücklich sein ; er kann sich keinem von uns lieb machen.“ Und dennoch bleibt er frei von jeder Spur widerwärtig altklugen Wesens ; wie durchaus gesund und tüchtig auch die frühzeitige Entwicklung seiner moralischen Empfindungen vor sich ging, beweist jener nächtliche Vorfall im Bremgartenwalde, wo er für die Gesundheit des Freundes eben so vorsichtig besorgt war, als er sich selbst vollständig vergaß.

Als in der Stunde vor seinem ersten öffentlichen Auftritt die Aufregung den Jüngling in's Freie trieb, da entstanden „die Morgengedanken“, das erste seiner Gedichte, das er der Erhaltung würdig achtete ; als er eine empfindliche Zurücksezung erfuhr, da dichtet der junge Mann :

„Vergnügen dich mein Sinn, und laß dein Schicksal walten,
Er weiß, worauf du warten sollst !
Das wahre Glück hat doch verschiedene Gestalten,
Und kleidet sich nicht nur in Gold.“ ²⁾

Haller war durchaus nicht ohne Ehrgeiz ; in der Schule hatte er, wie seine Lehrer behaupteten, die Passion, immer die zu übertreffen, die etwas eben so gut machen konnten, wie er.

¹⁾ An Bonnet. Vergl. Baggesen a. a. O., p. 97.

²⁾ „Gedanken bei einer Begebenheit“. Gedichte, pag. 118.

„Verblendend Irrlicht der Gemüther,
Gerühmter Adel falscher Güter,
Wer dich gefunden, hascht nur Schein.“¹⁾

Sagt er zwar von dem „geschätzten Nichts der eiteln Ehre;“ aber gerade dieses Gedicht „über die Ehre“ ist wohl kaum ohne innere Beziehung entstanden auf den eigenen Kampf mit dem, was er den „Wunsch der Thoren“ nennt. „Nach Ruhm zu streben,“ schrieb er später,²⁾ „ist ein Trieb der unerfahrenen Jugend; aber so lange wir denken und fühlen, können wir niemals ganz unempfindlich gegen die Verachtung sein.“

Für die moralische Tiefe, mit welcher er seinen ärztlichen Beruf ansah, haben wir ein schönes Zeugniß in einem Brief an einen jungen Mediziner: „So hilf nun den Kranken und erfülle deinen Beruf, welcher wie kein zweiter der Menschheit nützt und seine Jünger ehrt. Die ersehnten Kinder betrübten Eltern wiederzugeben, oder den unerfahrliehen Verlust des Vaters von der trostlosen Familie abzuwenden, dem Staate das unschätzbare Leben würdiger Bürger zu erhalten, das scheint mir... so ruhmvoll zu sein, daß im Vergleich mit dieser Palme der Lorbeer Cäsars oder Alexanders eher einer Geißel gleicht, mit welcher Gott die Menschen weniger lenkt als straft.“³⁾

Der Trieb der Ehrsucht war bei Haller gezähmt durch ein außerordentlich starkes Pflichtgefühl, durch eine Strenge gegen sich selbst, die bei rücksichtsloser Selbsterkenntniß keiner Schwachheit Nachsicht gewährte, die beständig, fast selbstquälerisch, die eigenen Fehler beklagte, und doch nur

1) „Über die Ehre“. Gedichte (1828), pag. 9.

2) „Briefe über einige Einwürfe gegen die Freigeister.“ Vergl. Baggesen pag. 54.

3) Lissauer, p. 34, nach dem lateinischen Original.

solche Fehler finden konnte, welche der Durchschnittsmensch weder überhaupt bemerkt, noch weniger als etwas Angehöriges erkennt, wie Sinnlichkeit, leidenschaftliche Liebe, Empfindlichkeit gegen Bekleidung, aufbrausende Heftigkeit, Ehrgeiz und Stolz, Ungeduld im Leiden und besonders Mangel an Vertrauen zu Gottes Gnade.¹⁾ Als ein Muster strengster Sittlichkeit und tadelfreier Rechtschaffenheit steht er mit seinem ganzen Lebenswandel da, sich selbst vollkommen beherrschend, über die Anwändlungen des gemeinen Eigennützes ebenso sehr erhaben, wie über den Kitzel kleiner Eitelkeit. Nur einmal ist der streng rechtliche Mann selbst mit der weltlichen Gerechtigkeit, mit dem Gesetze in Konflikt gerathen: Damals als er in Paris auf geheimen, verbotenen Wegen sich Leichen zu seinen anatomischen Studien verschaffte! Der Mangel war auf Seiten des Gesetzes, nicht seines Uebertreters.

Die Grundstimmung in Hallers Charakter war die tiefste Frömmigkeit. Diese hat freilich erst in seinen letzten Lebensjahren eine ganz bestimmte Färbung angenommen und seinen Gedanken eine fast ausschließliche Richtung gegeben, sie war jedoch von Anfang an die sein Gemüth und durch dieses seine ganze Persönlichkeit beherrschende Macht. Wenn er sich einmal selbst mit dem Gleichniß vom verlorenen Sohn getröstet hat,²⁾ so liegt darin zwar ein Beweis seiner ungewöhnlichen Demuth, aber nichts weniger, als ein Reflex seiner eigenen Lebensführung. Haller hat weder aus einer Periode des Zweifels sich zum Glauben an die Wahrheit des Christenthums hindurchgerungen, noch auch erst nach Jahren jugendlichen Selbstvertrauens oder

¹⁾ In seinem Tagebuch, herausgeg. v. Heinzmann. Bern 1787. Vergl. Baggesen, p. 40.

²⁾ Briefe an Bonnet v. 25. Sept. 1775.

religiöser Gleichgültigkeit zum Gefühl des Lebensernsts, zu den Fragen nach der Ewigkeit sich hingewendet; die lebensdige Empfindung des Unendlichen, der Glaube an eine göttliche Weltordnung hatte ihn niemals verlassen, von Jugend an ihn beständig erfüllt; die meisten seiner Gedichte, und zwar die ersten eben so gut wie die letzten, sind ausdrücklich aus dieser Stimmung erwachsen und von derselben durchdrungen.

„O Schöpfer, was ich seh', sind deiner Allmacht Werke,
Du bist die Seele der Natur, —
Der Sterne Lauf, der Sonne Glanz und Stärke,
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.“

heißt es in den bereits erwähnten Morgengedanken; und hier gerade tritt jenes eigenthümliche Verhältniß hervor, in welchem bei Haller der fromme Christ zu dem Naturforscher einerseits und zu dem Dichter anderseits steht; lautet doch die nächstfolgende Strophe:

„Du steckst die Fackel an, die in dem Monde leuchtet,
Du gibst den Winden Flügel zu,
Du leihst der Nacht den Thau, womit sie uns besuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.
Du hast der Berge Stoff aus Thon und Stoff gedrehet.
Der Schachten Erz aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Welten Kleid darum gewälzt.“¹⁾

Man sollte kaum denken, daß hier ein gelehrter Naturforscher spricht, der alle diese natürlichen Vorgänge und Erscheinungen wie kein anderer kennt; und doch ist es so. Wenn Haller bei seiner wissenschaftlichen Arbeit lesend, forschend, beobachtend und experimentirend den Gesetzen der Natur Schritt für Schritt nachgegangen war, für jede Wirkung die nächste natürliche Ursache suchend, dann war ihm

¹⁾ „Morgengedanken“. Gedicht pag. 2.

Bedürfniß, von dem Vereinzelten und Kleinen heraus gleichsam zurückzuföhren zu der unsichtbaren ersten und letzten Ursache aller Dinge, zu dem Unendlichen und Allgemeinen, aus welchem alles Einzelne hervorgegangen ist, und in welchem alles Einzelne auch wieder seine Einheit hat, seinen Zusammenhang, seinen vernunftgemäßen Zweck und Sinn. In den Gedichten vornehmlich hat sich dieser Standpunkt ausgesprochen, der bei seinen Untersuchungen am Sezirtische und beim Experiment sich nicht geltend machen durfte. „Seine Naturanschauung,“ hat Baggesen ganz treffend gesagt, „war eine religiöse, auf den Glauben an den lebendigen Gott gegründete, und so wenig sie ihn hinderte, unbefangen und wissenschaftlich genau zu forschen, ebenso wenig konnte ihn das Ergebniß einer Forschung, deren Gränzen er kannte, in seinem Glauben an den über der Natur waltenden Gott irre machen.“

Wie diese Ueberzeugung vielleicht zum guten Theil schon den Antrieb zur Naturforschung in sich schloß, und aus deren Ergebnissen hinwieder stets neue Anregung und Nahrung empfing, so war sie es auch, welche für Haller den inneren Zusammenhang und die Wechselwirkung herstellte zwischen der sichtbaren irdischen und der geistig-moralischen Welt; die es ihm möglich machte, gleichzeitig und mit dem nämlichen Scharfsinn den Geheimnissen der Schöpfung und den Räthseln des menschlichen Herzens nachzuspüren, Naturforscher und Moralist zugleich zu sein. Haller hatte Gott so wenig jemals unter dem Sezirmesser gesehen, als Laplace ihn mit dem Fernrohr entdeckt hat; aber Haller wußte auch, daß Gott ein unsichtbares Wesen ist und fand in seinen Eigenschaften wie die erste und einfachste, so auch wieder die letzte und erhabenste Antwort auf alle Fragen. Darin liegt unstreitig seine Größe, und wohl auch seine

Ueberlegenheit über die Mehrzahl der modernen Erforscher der Naturgesetze, welchen mit dem Namen Gottes, des Schöpfers, auch das Verständniß für die göttliche Natur und Aufgabe des Menschen, und damit die Einheit des Daseins, der Zusammenhang der vielen Einzelercheinungen des Ganzen verloren gegangen ist. Bei Haller hatte die Erforschung der Natur einen Zweck und ein Ziel, weil für ihn die Natur selbst einen Zweck hatte und ein Ziel.

Das gab ihm dann auch bei aller Festigkeit des religiösen Glaubens die volle Furchtlosigkeit der Wissenschaft gegenüber: „Es scheint zwar,“ sagte er, „allzufreigebig von uns zu sein, wenn wir dem Freigeiste einräumen, die Materie werde durch gewisse Kräfte gebildet und gebaut, die ihr bewohnen; und dennoch bin ich auch bei dem noch weit entfernten Beweise dieser bildenden Kräfte geruhig. Die Wahrheit ist, wie eine richtige Rechnung, um und um ge- gründet; Alles muß ihren Bau tragen helfen; nur der Irrthum bricht ein, sobald man ihm seine einzige Stütze wegnimmt, weil sonst Alles wider ihn streitet.“¹⁾ Er war weit entfernt von der dogmatischen Aengstlichkeit, mit der z. B. die Sorbonne sich in Bereitschaft stellte, die Werke Buffons als religionsgefährlich anzugreifen. „Wir können also ruhig warten, ob die Erfahrungen der Weisen die wachsenden und belebenden Kräfte bestätigen oder widerlegen werden. Sie werden uns allemal näher zur Wahrheit führen und diese zu Gott.“

Haller war in seiner religiösen Ueberzeugung durchaus orthodox, d. h. diese entsprach der von der reformirten Kirche überlieferten und angenommenen Lehre; so im Glauben an Gott, so nicht minder in der Art, wie er von der Person

¹⁾ Vorrede über des Herrn von Buffon Lehre von der Erzeugung.

Christi und von der erlösenden Wirkung seines Todes oder von den Wegen der Offenbarung dachte. Allein Haller glaubte nicht, weil man es ihm so gesagt, weil es so angenommen war, als Sklave bloßer Ueberlieferung; er glaubte auf das Zeugniß eigener Erfahrung, selbstständigen Denkens, und auf die Uebereinstimmung des eigenen Gewissens hin und scheute sich deshalb auch nicht, seine eigenen Gedanken zu haben, da wo dieses Zeugniß ihm zu fehlen schien:

„Die Kirche, Gottes Sitz, ist oft ein Kampfplatz worden,
Wo Bosheit und Gewalt Vernunft und Gott vertrieb,
Und mit der Schwächern Blut des Zweipalts Urtheil schrieb.“¹⁾

Das anerkannte er ganz unbefangen, und in dem Gedichte über den Ursprung des Uebels spricht er im Widerspruch mit der strengen Kirchenlehre die bestimmte Hoffnung aus auf eine endliche Rettung Aller, auch der hier Verlorenen. Seine Rechtgläubigkeit war deshalb verträglich mit der freiesten Duldsamkeit gegen Andersdenkende und dogmatische Gegner. « La charité, » schrieb er an Bonnet, « n'entre pour rien dans la crainte que j'ai du socinianisme; je ne suis pas moins le frère, l'ami, le serviteur de ce même socinien, dont je déplore les erreurs. La charité est pour celui qui erre, il n'y en a point pour l'erreur elle-même. »²⁾ Sein religiöses Interesse ging — damals eine seltene Erscheinung — weit über die eigene Confession und die engen Grenzen des eigenen starren Kirchenthums hinaus. Den Tag der Einweihung der reformirten Kirche in Göttingen³⁾ nannte er den

¹⁾ „Die Falschheit menschlicher Tugenden.“ Gedichte, pg. 67.

²⁾ Briefe an Bonnet, vom 28. Mai 1772.

³⁾ Die Regierung von Bern gab an diesen Bau einen Beitrag von 100 Reichsthalern, ohne Zweifel auf Hallers Antrieb. Rathsmal.

glücklichsten, den er in jener Stadt erlebt habe und selbst der noch gänzlich ungewohnte Gedanke der Heidenmission fand Raum in seiner Weitherzigkeit. Um so merkwürdiger ist dabei sein äußerst strenges Urtheil über die römische Kirche, die er stets „eine Sekte“ nannte, über ihre hierarchische Verderbnis, ihre bequeme Nachsicht gegen die menschliche Schwachheit und ihre schreckliche Verfolgungssucht.¹⁾ Gegenüber der Erinnerung an die Hinrichtung Servets, auf die Voltaire einmal Anspielung machte, verwies er auf die „Tausende von Protestantenten, welche die römische Kirche den Flammen überliefert habe.“

Hallers Religiösität ruhte durchaus auf dem Grunde eines tiefen, sittlichen Ernstes, welcher von dem Gefühl der unbedingten Heiligkeit Gottes und der Unverbrüchlichkeit seines Willens ausgehend, die strengsten moralischen Anforderungen an sich, wie an Andere stellte, und auch die Wahrheit religiöser Lehre wesentlich nach ihren Consequenzen für die Sittlichkeit zu messen pflegte. „Sein kräftiges, sittliches Bewußtsein war es, welches ihm sowohl von der Unabhängigkeit seines sittlichen Willens von allem Sinnenfälligen, als von seiner Abhängigkeit vom höchsten heiligen Willen Zeugniß gab.“²⁾ Zeigte er sich hierin mit der Grundrichtung der Aufklärungszeit gewissermaßen verwandt, so lag doch gerade darin auch seine tiefe Abneigung begründet gegen diejenigen Grundsätze seines Jahrhunderts, welche aus sittlicher Leichtfertigkeit hervorzugehen oder solche zu begünstigen schienen. „Er erkannte im Unglauben an Gott und an die Wahrheit des Christenthums die größte Gefahr für die Sittlichkeit der Einzelnen, die öffentliche

¹⁾ Vergl. darüber die Zusammenstellung von Aussprüchen aus Hallers Tagebuch bei Baggesen, pg. 75.

²⁾ Baggesen, pg. 6.

Moral, den Frieden der menschlichen Gesellschaft und die Heiligkeit der Ehe.“¹⁾ Sagen wir es lieber mit seinen eigenen Worten: „Ich glaube, es sei genug erwiesen, daß diese neue Weisheit der Untergang des gesellschaftlichen Lebens sein wird. Da sie einem jeden Menschen sein einziges Glück, und zwar sein bloß sinnliches Glück, zum Zwecke gibt, so erregt sie eine unendliche Widerstrebung in den Kräften aller Menschen, da ein jeder die seinen gegen alle andern anspannt, und muß also den allgemeinen Zustand der Feindschaft und des Kriegs einführen, den Hobbes sehr aufrichtig schon erkannt hat und der nicht eher aufhört, bis der Glaube Friede macht. Der Glaube thut gerade das Widerpiel des Unglaubens. Alle diese Kräfte, diese Willen, die gegen einander streiten, verbindet er in einem Mittelpunkte, in Gott.“²⁾

Hier stoßen wir auf die Motive, die Haller veranlaßt haben, mit der Arbeit des Naturforschers und des Dichters auch noch diejenige eines theologischen Schriftstellers, eines Vertheidigers der Religion zu verbinden. Nicht Bekenntniß-glauben, nicht dogmatisches Vorurtheil oder religiöse Angstlichkeit, sondern jene psychologische Erwägung war es, was ihn bewog zur Auffassung der Briefe „über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung“, der „Briefe über einige Einwürfe noch lebender Freigeister wider die Offenbarung,“ und der Schrift „zur Prüfung der Sekte, die an Allem zweifelt.“

Die Strenge des sittlichen Maßstabes wandte er vor Allem gegen sich selbst: « Les retours que je fais sur moi-même m'ont convaincu de l'excès de notre corruption et du peu d'espérance que nous pouvons fonder sur nos meilleures actions ; j'ai tâté mon cœur

¹⁾ Baggesen, pg. 44.

²⁾ „Vorrede zur Prüfung der Sekte, die an Allem zweifelt.“

dans ces occasions, et je n'ai pas manqué d'y trouver l'amour-propre ou l'auteur de cette bonne action, ou du moins son approbateur. C'est surtout l'amour de Dieu, ce premier et le plus naturel des devoirs de l'homme, qui nous manque presqu'entièrement, ou qui n'existe que sur la superficie, dans l'esprit et non pas dans le cœur. »¹⁾ Daß Haller in der letzten Lebenszeit und unter dem Druck körperlichen Leidens eigentlich frankhafter Selbstquälerei und düstern Gedanken verfiel, daß er unter der beständigen Beschäftigung mit eingebildeten Sünden für seine Umgebung mehr als peinlich, für freundlichen Umgang beinah unzugänglich wurde,²⁾ war gleichsam nur die traurige Rückseite jener ungewöhnlich feinen Gewissenhaftigkeit und jenes eben so energischen als unbefriedigten Strebens nach dem höchsten sittlichen Ziele, kurz, des mächtigen sittlichen Pathos, das ihn beselte. Sein einziger Fehler war nichts anderes, als der Schatten seiner großen Eigenschaften.

Eine Tugend möchte man hienach geneigt sein, diesem Manne abzusprechen, der alle andern in sich zu vereinigen schien: die Tugend der Liebenswürdigkeit. Sein Ernst könnte fast erdrückend, seine Selbsterkenntniß fast erschreckend, seine Sittenstrenge pedantisch erscheinen. Daß es Haller jedoch neben der imponirenden Würde des Auftretens auch an Liebenswürdigkeit, an einem feinen und gewinnenden Benehmen — wenigstens in seinen frühen Jahren — keineswegs fehlte, dafür haben wir den Beweis in der geistreich verbindlichen Sprache seiner Briefe, aber auch das bestimmte Zeugniß desjenigen Mannes, der in dieser Sache unbedingt als der kompetenteste Richter anerkannt werden

¹⁾ An Bonnet. Brief vom 18. April 1772.

²⁾ Vergl. J. S. Wyttensbach v. Rud. Wolf, Bern. Taschenb. 1852.

muß: Voltaire schloß seinen letzten Brief an Haller mit den Worten: « Je veux que vous sachiez, que vous êtes très aimable. » Wird doch auch behauptet, daß Haller höchst unterhaltend und phantasievoll zu erzählen verstand, und daß sogar das Spiel, namentlich Whist, Tarot und Schach, zu seinen geselligen Talenten gehörte.¹⁾

So vielseitig wie sein Geist, war auch Hallers Charakter. Er war ein durch und durch religiöser Charakter, aber seine Frömmigkeit war eben so fein als fest, eben so unbefangen als unbeugsam, eben so selbstständig als pietätsvoll, sein ganzes Wesen eben so zartfühlend als strengdenkend, eben so weitherzig als weitblickend, seine Ueberzeugung so wohldurchdacht in ihren Beweisgründen und so einfach in ihren Neußerungen, so ganz in sittlichem Urtheil begründet, und so ganz in sittlicher That sich bewährend, daß in Wahrheit keine menschliche Tugend genannt werden kann, die man Haller nicht nachrühmen dürfte. Er hatte die Ueberzeugungstreue eines frommen Christen ohne Fanatismus, den innigen Patriotismus des Schweizers ohne nationales Vorurtheil, das erstaunliche Wissen des Gelehrten ohne alle Anmaßung, das edle Feuer des gemeinnützigen Bürgers ohne Weltverbesserungssucht, die ernste Gewissenhaftigkeit des stillen Ehrenmannes in den gewandten Formen des geselligen Weltmannes.

Höchst befremdend ist dabei für Jeden, der Hallers Leben genauer kennt, daß ein solcher Mann — sich vor dem Tode gefürchtet hat. Nicht nur war er ganz auffallend empfindlich gegen seine Schmerzen und viel beschäftigt mit seinen körperlichen Leiden, wie aus dem Tagebuch und nicht minder aus den Briefen an Bonnet hervorgeht, sondern

¹⁾ J. R. Wyß, in der Ausgabe von Hallers Gedichten von 1828. pg. XLIX.

eigentliche Todesfurcht lag dem großen Geiste nicht ferne. „So werden,” schrieb er am 4. Dezember 1777, als man ihm die nahe Gefahr für sein Leben offenbar gemacht hatte, „so werden meiner Tage hier auf Erden nur noch wenige sein. Ich kann es nicht verhehlen, der Anblick des mir so nahen Richters ist mir furchtbar.“¹⁾ Wir werden jedoch auch dafür eine ausreichende Erklärung finden. Abgesehen davon, daß dieß Gefühl mit dem oben schon erwähnten Krankheitszustande eng zusammenhing, so erkennen wir doch wohl auch darin wieder den ernsten Mann, der dem Tode ganz und voll in's Auge sah, dem der christliche Glaube an die Erlösung nie zur Abschwächung des Pflichtgefühls diente, und der keinerlei Selbsttäuschungen duldet, weder über die unvollkommene Erreichung des moralischen Ideals, noch über das Dunkel der Zukunft, noch über die physische Scheu vor dem Gedanken an die Leibesauflösung. — Es bleibt dabei, was Voltaire gesagt hat: « Il y en a peu qui ont l'esprit aussi bien fait que vous. »²⁾

Sehr nahe liegt es, Haller mit seinem eben genannten Zeitgenossen zu vergleichen, der wie kein Zweiter dem Jahrhundert sein Gepräge aufdrückt hat. Voltaire hat bekanntlich des Berner Gelehrten Freundschaft gesucht, gefunden, und in lebhaftem Briefwechsel längere Zeit unterhalten. In ähnlicher Vielseitigkeit hat er den Dichter mit dem Geschichtsschreiber, den vielwissenden Encyclopädisten mit dem denkenden Philosophen vereinigt. Und dennoch, welch ein Contrast zwischen Beiden! — Der geistreiche Franzose und der geistvolle Schweizer, der über Alles mit seinem Wiße conversirende Voltaire und der über Alles mit gründlichem Ernst nachdenkende Haller, der leichteste Schriftsteller, der die

¹⁾ Siehe bei Baggesen, pg. 49.

²⁾ Voltaire an Haller, 24. März 1759.

Sprache spielend beherrschte, und der schwierfälligste Dichter, der mühsam um den richtigen Ausdruck rang. Trug Haller seine Gelehrsamkeit in seine Dichtungen hinein, so hat Voltaire das Wissen des Historikers durch die Phantasie des Dichters ersezt. — Der kleinliche Geist, der auch als Geschichtsschreiber es liebte, die großen Ereignisse aus den kleinsten Ursachen herzuleiten, und die große Seele, die von der kleinsten Erscheinung sich stets unmittelbar auf die höchste Ursache hingewiesen fühlte, der frivole Spötter und der gottesfürchtige Christ, der leichte Aufklärer und der scharfsinnige Apologet. — Bei allem Glanze, der den Namen Voltaires umgibt, — Maria Theresia hatte Recht, als sie ihren Sohn anwies, auf seiner Reise durch die Schweiz an Ferney vorüber zu gehen und den großen Haller hingegen in seiner Wohnung aufzusuchen; die „Henriade“ wird heutzutage kaum häufiger gelesen als „die Alpen.“

Noch fast merkwürdiger wäre der Contrast, wenn wir Haller neben jenen Andern stellen wollten, der ihm nicht bloß Zeitgenosse, sondern auch gewissermaßen Landsmann war, neben J. J. Rousseau: den ehrbaren Bürger und Familienvater neben den heimathlosen Genius; den fest in Volk und Land gewurzelten Patrioten neben den unsteten Weltbürger, der überhaupt kaum in der Welt Bürger war; den gründlichen Weisen, der in Versen Abhandlungen schrieb, neben den gedankenvollen Träumer, der in Prosa dichtete; das ernste, tiefempfundene sittliche Pathos neben der sentimental Befredsamkeit eines sittlich haltlosen Wesens!

Wohl am passendsten möchte Haller mit Leibniz zu vergleichen sein, wie dieß schon Eingangs angedeutet worden, mit jenem großen Deutschen, mit welchem Haller das allumfassende Wissen, die epochemachenden Entdeckungen im Gebiete der Naturerkennniß, die Richtung auf philosophische

Ergründung der Welträthsel und die Beschäftigung mit der religiösen Frage getheilt hat, während es freilich dem Einen ver sagt war, das Ergebniß seiner Gedankenarbeit in geordnetem System auseinanderzulegen, und es dem Andern nicht verliehen war, dieselbe in dichterischer Gestalt in die Welt hinauszuswerfen.

Haller selbst hätte sich ohne Zweifel am liebsten mit Newton vergleichen lassen; er stellte den großen Britten außerordentlich hoch, wie aus vielen Stellen der Gedichte und der Briefe zu erkennen ist; er fand sich ihm gesinnungsverwandt, den frommgläubigen Christen mit dem scharfsinnigen Naturforscher verbunden.

Wie dem auch sei, gewiß ist es, daß wir unsern Albrecht von Haller nur mit den Besten des menschlichen Geschlechts vergleichen dürfen; daß er nur den Allergrößten an Kraft des Geistes nachsteht, die allermeisten aber an Reinheit und Höhe der Gesinnung übertrifft. Wenn wir nach diesem kurzen Besuc̄e von ihm scheiden, so kann der Eindruck, den wir davontragen, kaum ein anderer sein als der des Kaisers: « Voilà un homme comme j'en ai peu connu — le génie allié à la vertu ! »



Albrecht Haller



ALBRECHT HALLER

geb den 8. Oct. 1708. gest. den 12. Dez. 1777

Ich möchte, wenn es möglich wäre, vor der Nachwelt eben so gut als ein Freund der Menschen, wie als ein Freund der Wahrheit gelten.

Roche, 12. Februar 1762.

Haller